

**PREDIGT**  
**am Sonntag, 23. April um 18.00 Uhr**  
**Universitätsgottesdienst in der Hauptkirche St. Katharinen Hamburg**

(in der Predigtreihe „Macht und Ohnmacht“)

**„Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister“**

Mt 10,1

*Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne!*

Liebe Gemeinde,

in was für einer Zeit leben wir eigentlich? Auf die nachösterliche Zeit der Freude fallen Schatten: Ich bin darüber bedrückt, dass die Schatten von Terror, Unterdrückung, Tyrannei, Willkür, Mord und Destruktion immer größer werden. Leben wir – so frage ich – in einem dämonischen Zeitalter, in dem sich das Böse zunehmend Bahn bricht? Die täglichen Nachrichten zu Syrien können nicht zur Gewohnheit werden angesichts eines Desasters, aus dem es keinen Ausweg zu geben scheint, angesichts von Hoffnungslosigkeit, die viele zur Flucht ins Ungewisse veranlassen – auch zu uns, in ein unbekanntes Land mit fremder Kultur, mit kaltem Wetter und mit einer Mischung aus warmherziger Solidarität von Menschen und kalter Situation in Aufnahmelagern und Erstunterkünften mit eingeschränkten Perspektiven. Ich fühle mich ratlos angesichts der Serie von Attentaten, die nicht abzureißen scheint: Täglich im Irak und im gesamten Nahen Osten, und immer bedrohlich näher bei uns: In Paris, in Nizza, in London, in Berlin. Grenzenlose Habsucht, Gier ohne Rücksicht auf Verluste, wie beim Anschlag auf den Mannschaftsbus von Borussia Dortmund machen fassungslos. Die Grausamkeiten des IS sind unbeschreiblich, sind unmenschlich. Sind die Dämonen losgelassen? Und wie ist es in der Weltpolitik? Hunger und Elend in vielen Teilen Afrikas, Bürgerkrieg in Ländern Südamerikas, Unberechenbarkeit der Politik von Trump, Machtpolitik von Putin, Machtbesessenheit von Erdogan in der Türkei mit gravierenden Auswirkungen in Deutschland. Sind die Dämonen losgelassen? Wenn ich mir alles dies vergegenwärtige, stellt sich leicht das Gefühl von Ohnmacht ein.

Helfen uns da die Texte der Tradition? Schauen wir genauer auf unseren Predigttext in Matthäus Kapitel 10:

Was für eine große Geste im ersten Vers: Jesus gibt seinen Jüngern die ihm, dem Sohn Gottes zustehende Vollmacht weiter: Unsaubere Geister / Dämonen austreiben und Kranke heilen, das war bis dahin die ihm allein zustehende Macht – nun gibt es sie weiter. Er teilt die Macht mit seinen Jüngern – im Text Apostel genannt -, aber damals eine kleine Schar von Nachfolgern, unter ihnen ein Zöllner und ein Verräter, nicht ehrwürdige Repräsentanten der Religion, sondern eine bunte Mischung von Leuten wie Du und ich: Gutwillige und Boshafte, Ehrliche und Gauner. Jesus traut ihnen etwas zu und er fordert sie: Sie sollen zu den Juden – den „verlorenen Schafen Israels“ – gehen, und den nahenden Anbruch des Reiches Gottes verkündigen. Die Predigt findet ihre praktische Entsprechung in der Heilung von Kranken, der Auferweckung von Toten, der Reinigung von Aussätzigen und dem Austreiben böser Geister – der Austreibung von Dämonen. Und: Wie die Jünger diese Gabe, diese Vollmacht umsonst empfangen haben, so sollen sie für ihre Dienste auch nichts nehmen: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch“. Ohne Besitz sollen die Jünger ihrer Wege ziehen in der Erwartung, dass ihre Dienste mit Essen vergolten werden: „Der Arbeiter ist seiner Speise wert.“

Diese Geschichte ist ebenso einfach und imponierend wie sperrig und schwer auf die heutige Zeit zu beziehen.

Fragen über Fragen. Ich gehe einigen Fragen nach:

### **„Unsaubere Geister“/„Dämonen“:**

Was sind denn die „unsauberen Geister“, die gleich im ersten Vers genannt werden? Gibt es eine Entgegensetzung von „sauberen“ und „unsauberen“ Geistern? Und wer entscheidet darüber? Und ist eine solche klare und scharfe Trennung in unserer immer komplexer werdenden Zeit überhaupt überzeugend, wo wir doch wissen, dass eine Gefahr darin bestehen kann, das gute und saubere für sich und die eigene Gruppe zu reklamieren, und das böse und unsaubere als Etikett für andere zu wählen?

Wie könnten wir das verstehen?

*Im persönlichen Bereich* könnten das sein: überfallartige Depressionen, Angstzustände, ungehemmte Verzweiflung, Unglücklichsein (wo andere Glück empfinden können), plötzlich auftretende lebensgefährliche Krankheiten. Darin liegt keine Berechenbarkeit, keine Planbarkeit, keine schnelle Überwindbarkeit. Das mutet schon manchmal so an, also ob es Dämonie ist, die Menschen überfällt. Wir wollen das alles nicht, aber wir sind dem ausgeliefert. Also doch so etwas wie „unsaubere Geister“, wie Dämonie?

Für den öffentlich-politischen Bereich möchte ich nicht behaupten, dass sich die anfangs angesprochenen riesengroßen Schatten auf das Irrationale von „unsauberen Geistern“ zurückführen lassen. Wir haben viele Erklärungen, warum Menschen anderen Menschen gegenüber grausam, habgierig, mörderisch, unmenschlich sind. Diesen Erklärungen ist nachzugehen und es ist so gut wie möglich dafür zu sorgen, dass Ursachen für Unrecht und Mord entdeckt und vermindert werden. Aber es bleibt ein Rest: Ein Rest von nicht erklärbarer Bosheit, Mordlust, Unmenschlichkeit. Anstatt zu denken, dass wir all dies „in den Griff“ bekommen können, ist es vielleicht auch gut, von einer solchen Allmacht Abstand zu nehmen, als ob wir mit gutem Willen und effektiven Programmen den Himmel auf Erden schaffen könnten. Ja, die Gerechtigkeit in Wort und Tat, das ist uns aufgetragen, aber wenn damit die Illusion verbunden ist, dass wir damit alles zum Guten wenden könnten, dann haben wir vergessen, dass bei allem Machbaren wir auch allen Anlass zu Demut und Bescheidenheit haben. Damit kein Missverständnis aufkommt: Alles, was wir zum Frieden und zur Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft und im öffentlichen Leben beitragen können, das müssen wir um der Gerechtigkeit Gottes tun, aber: Nicht in der absoluten Erwartung, das Böse, die „unsauberen Geister“ eliminieren zu können.

### **Gesandt zu den verlorenen Schafen Israels, nicht zu den Heiden und Samaritern**

Und warum sollten die Jünger nicht zu den Heiden und Samaritern ziehen, sondern nur zu den Juden? Ist damit eine Abwertung, ja vielleicht eine Ausgrenzung von Heiden und Samaritern verbunden? Und steht das nicht im Gegensatz zu dem Aussendungsbeehl an die Jünger am Schluss des Matthäus-Evangeliums, wonach die Jünger in alle Welt gehen und das Evangelium predigen sollten?

Ist das ein Heilsexklusivismus, der nur das eigene, nicht aber das andere beachtet? Ich denke nicht, es ist für mich überzeugend, dass von Jesus an dieser Stelle berichtet wird, dass die Jünger zunächst nur zu den Juden gehen sollen, was nicht ausschließt, dass sie im weiteren Verlauf der Verkündigung Jesu ihre Botschaft allen Menschen verkündigen sollen. Erst das eine, dann das andere. Also nicht Gegensatz zum Missionsbefehl am Ende des Matthäusevangeliums, sondern: Schritt für Schritt, von den „verlorenen Schafen Israels“ hin zu allen Völkern der Welt. Jesus ist eben nicht der Systematiker, der eine Logik des Religiösen formuliert hat, sondern der seine Botschaft in die Zeit hineinspricht, und diese Botschaft kann sich entwickeln, sie wird nicht dadurch gemindert, so meine ich jedenfalls, dass sich die Vorstellungen entfalten, dass Jesus sich in Geschichten und in Handlungen

ausdrückt, die nicht berechenbar sind, die Ecken und Kanten haben, die sich in aller Lebendigkeit auch von unterschiedlichen Seiten an die Lebenswirklichkeit herantasten: Heute würde man sagen: Die den Kontext berücksichtigen.

Und, um es noch lebendiger und komplizierter zu machen: Wer sagt denn, dass die Weisung Jesu, zu den Juden zu predigen, exklusiv, und die Weisung, zu allen Völkern zu gehen, inklusiv und verheißungsvoll für alle ist? Im Zusammengehen von christlicher Weltmission und Kolonisierung der Welt im 19. Jahrhundert hätte man sich mehr Zurückhaltung in der offensiven Weise wünschen können, so viele Menschen wie irgend möglich zum Christentum zu bekehren. Mission hat dadurch nicht zu Unrecht einen unangenehmen Beigeschmack bekommen, dass es unter diesem Begriff und mit Rekurs auf den Schluss des Matthäusevangeliums, ganz wesentlich um das „Gewinnen von Seelen“ ging, um eine Konversion aus „heidnischer Religion“ in die als überlegen angesehene christliche Religion. Wenn wir unseren Text hören, so wissen wir: So ein Machtgebaren hat nichts, aber auch gar nichts mit der Verkündigung Jesu zu tun. Jesus hat Macht abgegeben, hat seine Jünger nicht zum Aufbau einer Kirche ermutigt, sondern zu einer Hinwendung zu den Armen.

So ist auch die Weisung von Jesus in unserem Text zu verstehen: Menschen heilen und ihnen Hoffnung machen, darum geht es, nicht um die Mehrung der Macht durch Mission. Hinwendung zum Nächsten, ohne Nebengedanken, Einstehen für die Kranken und die am Rande der Gesellschaft Stehenden, ohne sie vorher nach ihrer Religion zu fragen oder sie für die eigene Religion gewinnen zu wollen. So ist Mission zu verstehen: Hans Jochen Margull, der lange Zeit als Professor im Bereich Ökumene in der Evangelischen Theologie in Hamburg gelehrt hat, hat für ein solches Verständnis eine wie ich meine schöne Kurzformel gefunden: Mission = Hoffnung in Aktion.

### **Besitzlosigkeit**

Eine weitere Frage an unseren Predigttext:

Stellt die Forderung auf absolute Besitzlosigkeit der Jünger nicht eine Überforderung dar, die von vorneherein ein Scheitern der Jünger beinhalten musste? Kein „Gold noch Silber“ ginge ja noch, aber dann auch noch keine Tasche, kein Stecken, keine Schuhe. Könnte es sein, dass die Aussage „Denn der Arbeiter ist seiner Speise wert“ eine Beschwörung gegen alle Erfahrungen im Leben auch der damaligen Zeit war?

Ein renommierter Neutestamentler hat den Unterschied von damals und heute so kontrastiert: Damals sollten die Jünger nur Sandalen und noch nicht einmal Schuhe tragen. Heute fahren die Pastorinnen und Pastoren mit dem Auto. Können wir also das Gebot von Armut für heute

vergessen? Mein Eindruck: Auch wenn wir nicht selber in Armut leben, so gilt es für viele bei uns und noch viel mehr in der ganzen Welt, mit Armut zurechtzukommen. Auch wenn es viele gute Argumente dafür gibt, dass eine Kirche und Einzelne ihren Besitz benötigen, um ihn zu guten Zwecken einzusetzen, müssen wir es aushalten, dass die Verkündigung Jesu in dieser Frage genau das Gegenteil meint: Radikale Besitzlosigkeit in der Hoffnung auf das Reich Gottes.

Nein, es geht nicht um eine zynische Vorstellung nach der Devise „Arm, aber glücklich“. Es geht auch nicht darum, die Verteilung in Arm und Reich als gottgegeben anzusehen (Canaan Banana hat einmal gesagt: Es stimmt, dass schon in der Bibel steht, dass es immer Arme in der Welt geben wird, aber: Müssen es immer dieselben sein?). Es geht nicht an, Armut zu romantifizieren. Aber: Es gilt, Arme als Menschen in ihrer Würde vor Gott zu sehen. Wahrzunehmen, dass diese oft nur eine Hoffnung haben, nämlich dass Gott ihnen beisteht, dass die Botschaft des Evangeliums ihnen bevorzugt gilt. In der Befreiungstheologie spricht man davon, dass das Evangelium ganz bevorzugt den Armen gilt: Eine vorrangige Option der Armen.

### **Reich Gottes**

Und wie sieht es schließlich mit der Ansage des nahe herbeigekommenen Himmelreiches aus? War das Reich Gottes damals wirklich so nahe oder war es eine Versprechung ohne Einlösung?

In dieser Frage laufen alle Fäden zusammen: Das Reich Gottes wird Menschen zugesagt, die nichts anderes haben als die Hoffnung, dass Gott ihnen hilft, dass er sie heilt, dass er sie reinigt, dass er sie lebendig macht. Das ist keine Botschaft für Quacksalber, das ist die Verkündigung einer neuen Wirklichkeit für diejenigen, die es im persönlichen wie im öffentlichen Leben nicht mehr aushalten. Die leiden unter Randständigkeit, unter Mangel und Depressionen. Die leiden an einer Welt, in der die Todesmaschinen mehr und mehr den Ton angeben, in der Menschen durch Grausamkeit gegen andere Menschen ein Selbstwertgefühl gewinnen wollen, in der die Scham zurücktritt gegenüber der Unverschämtheit, in der die Ausgrenzung von Menschen wegen ihrer Herkunft und Religion wieder stärker wird, in der Machtpolitik durch Waffen sich wieder Bahn bricht gegen Instrumente der Diplomatie, in der Gewalt- und Machtfreiheit als negativ erscheinen gegenüber einer Politik rücksichtsloser Durchsetzung eigener Interessen.

Das ist keine Analyse der Wirklichkeit, sondern eine Klage und Anklage gegen eine zunehmende Tendenz der Machtbesessenheit. Und hiergegen wendet sich unser Text,

hiergegen richtet sich die Botschaft Jesu: Der Sohn Gottes teilt seine Macht, gibt seinen Jüngern Vollmacht für die Überwindung von Krankheit, Leid und Ungerechtigkeit. Er gebietet einer Verachtung von Armen Einhalt, weil er selber arm war und wollte, dass auch seine Jünger sich nicht bereichern. Er hat sich nicht mit der Welt, so wie sie war, zufrieden gegeben, sondern hat das Leben gepredigt und sich dafür eingesetzt, allen Widerständen zum Trotz. Trotz alledem festgehalten an der Weitergabe der Vollmacht im Dienste der Menschen, nicht zur Mehrung der eigenen Macht. Das gilt auch für uns heute. Was das heißt, dafür gibt es kein Rezept, aber die Verkündigung des Reiches Gottes macht uns Mut, dass alles Böse, alles Negative, alles Grausame, alle Unterdrückung nicht auf Dauer und schon gar nicht nach dem Willen Gottes angelegt ist.

Aus christlicher Perspektive geht es um Lebensmut gegen Angst, es geht um Hoffnung gegen Depression. Wir leben in österlichen Zeiten im Glauben an die Auferstehung von den Toten. Da geht es um einen ganz anderen Umgang mit dem Dämonischen: Jesus antwortet auf das Zerstörerische, das Böse, die Gewalt nicht seinerseits mit zerstörerischer Gewalt, sondern allein mit religiöser Macht. Er entmächtigt, entzaubert, vertreibt die Dämonen, weil er die heilsame Botschaft des kommenden Reiches Gottes dagegen setzt und in seinem Leben und Handeln bereits wirklich macht. Deshalb die Zusammengehörigkeit von Predigt und Heilungen. Es geht darum, dass wirksame Hoffnung, die wirksame Zusage von Macht über Dämonen, Heilung von Kranken und Lebensmut das Böse entmächtigen kann, ihm seine Macht über Herzen und Sinne nimmt, die Dämonen entzaubert.

Diese Hoffnung teilt die Christenheit mit allen großen Religionen der Welt. Im Judentum, im Islam, im Buddhismus und Hinduismus, im Alevitentum – in allen Religionen gibt es diese prallen Hoffnungen, dass Frieden und Gerechtigkeit Gottes Wille ist. Wie es im Psalm 85, Vers 11 heißt: Dass Frieden und Gerechtigkeit sich küssen. Diese im Judentum wurzelnde Vision gilt auch uns, sie bezieht sich auch auf Christen, Muslime, Aleviten, Buddhisten, Hindus und auf die vielen Menschen ohne religiöse Bindung: Gott ist ein Gott aller Menschen und nicht Besitz von religiösen Institutionen. Aber Religionen haben die Aufgabe, von diesem Gott zu erzählen, einem Gott, der seine Macht abgibt, damit Krankheiten ausgetrieben und Dämonen in Schranken verwiesen werden. Das ist das Gegenlager zu all der Hoffnungslosigkeit, zu all dem Dämonischen, was sich gegenwärtig breit macht. Das ist eine Hoffnung, das ist eine Mission, die nicht ins Leere geht, bei der es nicht nur um Worte, sondern ebenso um Taten geht: Hoffnung in Aktion.

*Amen.*